



Den Kanzler in Verlegenheit gebracht
 O. (in Zivil): Grotewohl; u. (in Zivil) r.: Dertinger, lks.: Sowjetbotschafter Puschkin

daß Moskau sich in der Widerstandskraft der westlichen Welt geirrt habe“, berichtete van dem Berk. „Der ostdeutsche Minister sagte, daß Moskau in der Aufstellung westdeutscher Polizeikräfte keine Bedrohung der russischen Sicherheit sehe. Dagegen sei eine weitere beträchtliche Verstärkung der alliierten Besatzungstruppen bedrohlich.“

Aus Dertingers sonstigen Erklärungen zum Verhandlungsvorschlag Grotewohls will Lambertus van dem Berk als Nahziele praktischer innerdeutscher Verständigung folgende Vorschläge der Ostregierung herausgehört haben:

- Bildung gemischter ost- und westdeutscher Ausschüsse zur Belebung des innerdeutschen Handels.
- Enge Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Justiz und Polizei zur Bekämpfung der Kriminalität.

Ueber die Probleme der verschiedenartigen sozialen und wirtschaftlichen Struktur der beiden Republiken sei erst in zweiter Linie zu verhandeln.

Der Kanzler ließ seinen vorgeschobenen Westberliner Beobachter, Dr. Heinrich Vockel, bei Dertinger anfragen, ob diese Nahziele tatsächlich in der vordersten Linie des vorgeschlagenen Gesprächs liegen. Aber Dertinger enttäuschte: „Das ist nur meine Privatmeinung, aber keine regierungsamtliche Interpretierung des Briefes des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl an den Herrn Bundeskanzler Dr. Adenauer.“

Während in Bonn nun gerätselt wird, ob die Bundesregierung einen Fragebogen nach Ostberlin schicken soll, um herauszubekommen, welche konkreten Tagesordnungspunkte in erster Linie am gesamtdeutschen Tisch verhandelt werden sollen, interpretierte Grotewohl in einer neuen Ermunterungsadresse an Adenauer deutlich den Moskauer Wunsch, die gesamtdeutsche Konferenz zum selben Zeitpunkt zu starten, an dem die vier Außenminister der Großmächte zusammenkommen:

„Gerade wenn eine Außenministerkonferenz, entsprechend dem Antrag der Sowjet-Union, zustande kommen sollte, ist die vorherige Verständigung der Deutschen untereinander notwendig. Auf die Lösung von außen warten wir bereits fünf Jahre.“ (Veröffentlicht im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ am 24. Dezember 50.)

RAMCKE

Erbitte Erbhof

Einem kleinen Tannenbaum aus den Wäldern südlich Paris hatte die freundliche Wirtin der ländlichen Pension Bois Marget ihren zurückhaltenden beiden deutschen Gästen zu Weihnachten ins Zimmer-Refugium gestellt.

Den anderen Hausbewohnern verschweigt sie, daß sie zwei wegen Kriegsverbrechens angeklagte ehemalige deutsche Generale beherbergt: Fallschirmjäger-General a. D. Bernhard Hermann Ramcke und Leidensgefährten General a. D. Rossum.

Die beiden alten Herren — Ramcke 61 Jahre, Rossum 64 — lebten in der Pension sichtlich auf. Vom Internationalen Roten Kreuz wird seit dem 28. Oktober für sie Kost und Logis bezahlt. Dazu 2000 Francs (25 DM) monatliches Taschengeld.

Davon bestreitet General a. D. Ramcke vorwiegend Portounkosten für die vielen Briefe, die er jetzt, zum erstenmal unzensuriert, nach Deutschland schreiben kann; ohne Vermerk „Prisonnier de guerre, Nr.

16 648". Für die Eingeweihten genügen die Vornamens-Initialen: H. B., wie Hcf-bräuhaus.

Darauf haben sich die alten Fallschirmjägerhasen eingeschworen, die als Erkennungszeichen einen kleinen grünen Teufel am zivilen Rockaufschlag tragen. Sie lassen jeden Brief ihres ehemaligen Generals vervielfältigt zirkulieren.

Ramcke dankte ihnen: „Wie ich jetzt nach und nach erfahre, hat man alle Jungen meiner Division, soweit sie als P. G. in Frankreich waren oder sich als bereits Entlassene in der französischen Zone befanden, zeitweise verhaftet . . . Trotz des Lockmittels auf sofortige Freiheit hat sich aber niemand verleiten lassen, Afterreden oder falsches Zeugnis gegen mich oder einen unserer Offiziere vorzubringen.“

Die meisten H. B.-Briefe kommen in Schleswig, Karpfenteich 6, an. Dort wohnt Ehefrau Ruth Ramcke. Resolute Vierzigerin, mit sieben Kindern im Alter von sechs bis 21, denen sie vor Weihnachten beibringen mußte, daß sie sich allesamt wieder einmal zu früh gefreut haben.

H. B. schrieb aus dem Pariser Vorort, „daß es nun mit der endgültigen Heimkehr zu Weihnachten doch nichts wird. Der Prozeß, der für mich, wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt, nur ein klares Non lieu (Einstellung des Verfahrens) bringen kann, ist nicht am 11. Dezember angelaufen, wie zunächst angekündigt. Nächster Termin: Januar oder Februar oder wer weiß wann . . .“

„Ich habe jetzt Liberté provisoire (d. h. Haftentlassung mit Aufenthaltsbeschränkung bis zum Prozeßbeginn), aber das ist



Bab-el-Kattara-Bart ist ab
H. B.



„He leevet noch“: Ramcke (r.) bei Rommel (lks.)

eben nur eine provisorische Freiheit, die jederzeit wieder aufgehoben werden kann.“

Am liebsten Bauer geworden. Fünf Jahre wartet der Prisonnier Nr. 16 648 auf seinen Prozeß. Am 20. September 1944 nahmen ihn die Amerikaner auf der Halbinsel Crozon vor den Trümmern von Brest gefangen.

Nach sechswöchiger Belagerung war von der alten Seefestung, in deren Hafenecken einst die gesamte französische Flotte ankern konnte, nicht mehr viel übrig. Ramcke und die Reste seiner zweiten Fallschirmjäger-Division schwammen in die Gefangenschaft, zunächst nach England, dann ein Teil nach USA. Auch General Ramcke. Dort mußte er dutzendmal seinen bewegten Lebenslauf erzählen — vom schleswig-holsteinischen Schiffsjungen zum Fallschirmjäger-General.

Die Amerikaner bewunderten seinen sportlichen Elan, der ihn 1940 mit 51 Jahren vom Infanteristen zum Fallschirmspringer brachte.

Ramcke hatte schon von Jugend auf tolle Sprünge gemacht. Als er dabei von der Gymnasialbank stürzte, ließ ihn Vater Hermann Ramcke, altgedienter aktiver Feldwebel, mit 15 nach Kiel ziehen. Am liebsten wäre er Bauer geworden, aber das ging nicht, weil der großväterliche Erbhof in Ellerbeck unter den Hammer gekommen war.

Also kam H. B. auf SMS „Stosch“ und später auf des Kaisers Kreuzer „Prinz Adalbert“ und „Blücher“ in handfeste Matrosenhände. Die kneteten den Drauf-

gänger, der sich 1915 als Marinefeldwebel in Flandern die ersten Meriten holte.

Als Tapferkeitsleutnant kam er 1918 zurück ins rote Kiel. Des Kaisers meuternde Kulis hielt er sich vom Leibe, den Bolschewiken im Baltikum rückte er auf den Leib, im Freikorps. Im 100 000-Mann-Heer traf Ramcke viele Baltikumer wieder. In ostpreußischen Garnisonen drillte er kommende Asse, wie Mölders, für den nächsten Krieg.

Als er nach sieben Häuptlingsjahren immer noch nicht um die Majorsecke herum war, wollte er wieder Bauer werden — in Portugiesisch-Angola. Das unterließ er aber, als 1933 Sterne und Epauletten am remilitanten Horizont auftauchten.

Bald hatte Ramcke seine Majorsraupen und keine Auswanderungspläne mehr im Kopf. Dafür Pläne für Truppenschleifacker wie Arys in Ostpreußen. Gr. Born in Pommern und Zeithain bei Riesa, wo er Platzkommandant wurde. So stand er dem Schleifstein näher als dem Marschallstab. Große operative Konzeptionen lagen ihm nicht.

Dieses Manko kompensierte er mit Draufgängertum und Schneid. Ramcke wollte vom Himmel fallen — als Fallschirmer mitten in den Feind. Sechs Pflichtabsprünge in Braunschweig-Broitzem und dann ab nach Kreta, wo er als Kampfgruppenkommandeur erfolgreich Chania bestürmte und sich dafür das Ritterkreuz holte.

Stolzgeschwellt kehrte Ramcke Juli 1941 mit einer Ju von Kreta zurück. Es winkte

Beförderung zum Generalmajor. Und unten auf dem Flugplatz Zeithain Frau Ruth.

„Es war mir, als käme ein Adler nach langem Beuteflug zu seinem Horst zurück. Von oben schon sah ich meine Jungens aufgeregt durcheinanderlaufen. Auf der Terrasse stand die teure Gattin an der Wiege des Jüngsten. Als die Maschine kaum 80 Meter neben meinem Wohnhaus ausrollte, kamen sie allesamt angesprungen, um den von Kreta kommenden Vati zu begrüßen.

„Atzung hatte ich der hungrigen Brut auch mitgebracht. Es gab Aprikosen und Erdbeeren aus Sofia und am nächsten Tag einen gewaltigen Kretakuchen aus weißem Mehl mit viel Rosinen, Mandeln und Sultaniinen, die es auf Kreta in Mengen zu kaufen gab.“ (Ramcke in seinem 1943 erschienenen Buch „Vom Schiffsjungen zum Fallschirmjäger-General“).

Eichenlaub ernannte Ramcke dann in Afrika, als er im November 1942 Feldmarschall Rommel zu Hilfe kommen mußte — mit einer ausgesuchten Fallschirmjäger-Brigade. Vorher hatte Ramcke italienische „Paracadisti“ (Fallschirmjäger) gedrillt.

Rommel hatte sich damals mit seinem Afrikakorps bei El Alamein festgefahren, weil der Spritnachschub nicht klappte und die Briten Verstärkungen über Verstärkungen aus Syrien herangeführt hatten. Ramcke fiel englischen Panzerkolonnen in die Flanke und holte sich Wasser und Proviant durch schneidige Raids vom Gegner. Mehrmals fuhr er den Briten in die Parade und knipste ihre Angriffspitzen ab, bevor die Offensivwelle überhaupt angeklauten war.

Größtes Bravourstück: wie Ramcke seine Brigade vom Südabschnitt zu Rommel im Norden durchboxte, um der drohenden Umklammerung zu umgehen. Der Sprit für die 350 km lange Wüstenreise reichte höchstens 50 km. Bald tankten die „Grünen Teufel“^{*} britisches Benzin. Ramckes Fallschirmjäger fingen ganze Nachschubkolonnen ab, nachdem sie die vorausfahrenden Panzer und Panzer-Spähwagen geknackt hatten.

Ramcke: „Zwei Kilometer westlich von dem Gefechtsstand des Feldmarschalls Rommel trafen wir auf die Küstenstraße. Es war gerade Befehlsausgabe. Die Offiziere standen alle beisammen und einer fragte gerade, ob die Brigade Ramcke verschütt gegangen sei. Da stand ich mit einem wilden Bab-el-Kattara-Bart plötzlich mitten unter ihnen und schwadronierte: „He leevet noch!“

Aber nicht wegen seiner afrikanischen Kunststücke behielten die Engländer nach der Kapitulation Ramcke im Visier, sondern wegen Kreta, als Fallschirmjäger Generaloberst a. D. Student in Lüneburg der Prozeß gemacht wurde. Ramckes verhältnismäßig angenehmer Gefangenen-Aufenthalt in Amerika war damit zu Ende. In Ketten brachten ihn die Engländer nach Lüneburg. Dort sollte er Zeugnis über angebliche Greuel auf Kreta ablegen. Aber der Richter wollte ihn nachher gar nicht hören, denn Ramcke hatte schon während seines Zwischenaufenthalts im Londoner District-Cage mokant gefragt: ob die Propagandamärchen von den Vitalitätstabletten, mit denen die deutschen „Grünen Teufel“^{*} angeblich auf Kreta in Raserei versetzt worden seien, noch immer herumspukten. Schließlich wurde die Kreta-Greuel-Legende im Lüneburger Aktensand begraben.

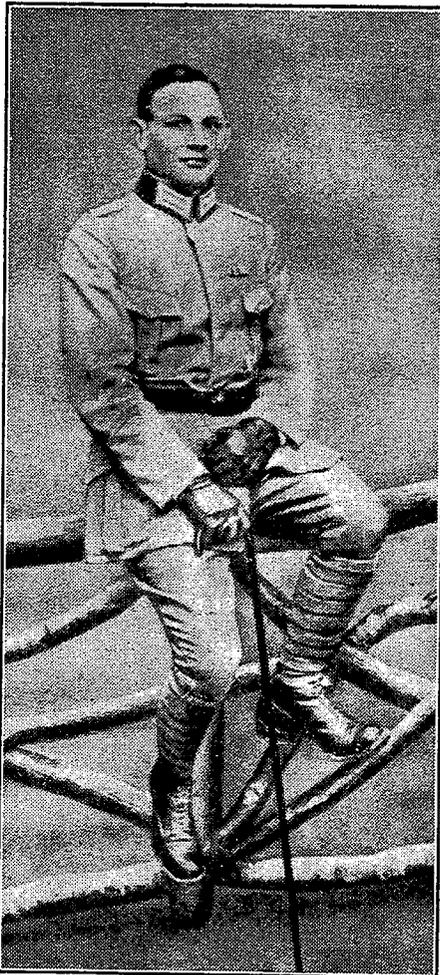
Als dem ungefragten Kronzeugen Ramcke während des Prozesses die Fesseln abgenommen wurden, steckte er die ihm zu Ritterkreuz, Eichenlaub und Schwertern wegen Brest verliehenen Brillanten einem

befreundeten Rechtsanwalt zu, der sie jetzt im Tresor aufbewahrt.

Maulschellen gegen Handschellen. Die höchste deutsche Kriegsauszeichnung des zweiten Weltkrieges war H. B. 1944 über das Rote Kreuz nach Amerika nachgereicht worden. Ein US-Oberst händigte sie ihm im Camp aus. Ramcke bedankte sich für so viel Fairneß.

Er bedankte sich aber auch für die englischen Handschellen, die man ihm abermals anlegte, als er dann von Lüneburg nach Munsterlager gebracht wurde, und zwar mit Maulschellen für die Wächter, als sie ihn endlich aus dem Eisen ließen.

Trotzdem bewilligte ihm der Lagerkommandant acht Tage Urlaub auf Ehren-



Noch ohne Rosinen
H. B. als Leutnant

word nach Schleswig, wo gerade Frau Ruth mit den sieben Kindern aus Sowjet-Sachsen eingetroffen war, abgehetzt nach einem Jahr Untergrund im Erzgebirgswinkel.

Pünktlich meldete sich H. B. wieder in Munsterlager zur Stelle, als die acht Tage um waren, aber auch gleich zum Beschwerte-Rapport, als freiwilliger Sprecher der schlecht behandelten PW, in gleicher Weise für Offizier und Mann.

Bald darauf wurde er wieder nach England abtransportiert. Diesmal zusammengekettet mit Luftwaffengeneral Köchy, (heute Hilfsarbeiter beim Finanzamt in Schleswig). Neue Eingaben ans Londoner Justizministerium.

Laufend machte Ramcke von der Beschwerteordnung Gebrauch, so wie er es 1907 bei der 1. Marinodivision als Rekrut

gelernt hatte. Bis schließlich der Vernehmungsoffizier im Generalscamp, Lt. Colonel Scotland, ihn am liebsten nach Scotland-Yard gewünscht hätte.

Ramcke: „Am 26. Juni 46 schnauzte mich Lt. Colonel Scotland an: „Sie Schwein, Sie Verbrecher. Sie haben sich über mich beschwert. Sie haben in Ihren Aussagen die britische Armee beleidigt. Das sollen Sie büßen.

„Wenn wir auch hier in England nichts gegen Sie finden können, so werde ich Sie dennoch auf die Liste der Kriegsverbrecher setzen lassen. Ich werde Sie an Frankreich ausliefern und dafür sorgen, daß man dort etwas gegen Sie findet. Vielleicht wegen Brest!“

Ramcke: „So wurde ich Kriegsverbrecher. Darauf Einlieferung in die Arrestanstalt Camp Sheffield, Sonderzelle mit Warnungsschild für die Wächter: „Safe Custody, Special Observation at all time!“^{*}) Kam ein britischer General zur Besichtigung ins Lager, wurde ich für die Dauer der Inspektion in die äußerste Lagerecke gesteckt.

„Am 4. Dezember 1946 in Ketten nach Frankreich, Prison Rennes. Auf dem Tribunal Militaire wurde mir noch vor Weihnachten eröffnet: „Sie sind angeklagt der Beihilfe zu Mord, Plünderung und Brandstiftung, begangen durch Ihre Truppen während der Belagerung von Brest vom 7. August bis 19. September 1944.“

„Mein französischer Verteidiger sagte mir, es existiere kein Aktenstück gegen mich, sondern nur ein Quartblatt mit der Meldung eines Feuerwehr-Sergeanten über ein Explosionsunglück in Brest, bei dem auch zahlreiche Zivilisten umkamen.

„Durch Aufrufe in den Tageszeitungen von Brest ließ Untersuchungsrichter Heurtel, ehemaliger Résistance-Kapitän, Zeugen gegen mich und meine Truppen suchen. Generalleutnant Marchand, damals vom Tribunal mit der Anklage beauftragt, lehnte jedoch diese fragwürdigen Zeugen bis auf zwei ab.

„Dann wurden meine Akten nach Paris gegeben. Ich folgte im Februar 1948 in das üble Prison Cherche-Midi, ein baufälliger Kasten, dessen Reglement noch älter ist als das Gebäude selbst, das schon zu Napoleon I. Zeiten Prison gewesen ist.“

In dem alten Kasten steckten nicht nur „Kriegsverbrecher“, sondern auch Poilus mit langer krimineller Latte und Befehlsverweigerer, die nicht nach Indo-China wollten.

Erhängt in der Zelle. In der Nacht zum 5. Februar 1948 hörte Ramcke es in der Nachbarzelle rumoren. Morgens fanden die Frisenwächter Zellennachbarn General v. Stülpnagel erhängt in der Zelle.

Schon einige Monate vorher hatte der ehemalige Wehrmachtbefehlshaber in Frankreich auf diese Weise für immer aus der Rue du Cherche-Midi zu entfliehen versucht. Aber der behelfsmäßige Strick war gerissen. Bei dem Fall hatte sich der General den Fuß gebrochen. Er mußte sich die Fraktur selbst kurieren.

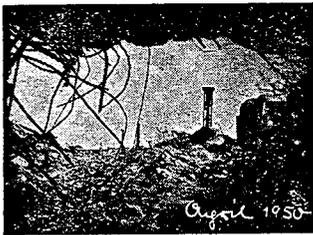
Jeden Tag trug ihn der Badewärter auf dem Rücken in den Hof und legte ihn eine halbe Stunde lang auf die Bank, denn es stand ja in der Vorschrift: „Der Häftling muß täglich eine halbe Stunde an die Luft“.

Ramcke: „Ich besitze ein Andenken. Es ist ein fadenscheiniger, durchlöcherter graubrauner Lappen. Das war Stülpnagels Handtuch, Schnupftuch und Reinigungslappen für Esnapf und Waschkübel.“

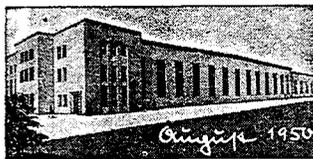
„Bei einer Inspizierung des Prisons durch Colonel Bouquet von der Kommandantur

^{*}) Das heißt: „Sichere Bewachung, besondere Beobachtung zu jeder Zeit!“

Der erstaunliche Wiederaufstieg von DKW

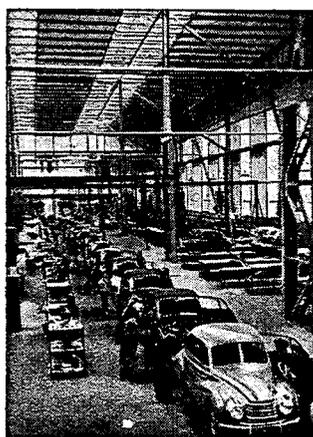


Im Frühjahr 1950, als auf dem zukünftigen Werksgelände in Düsseldorf noch alles in Trümmern lag, verkündete die AUTO UNION: „Spätestens im August werden die ersten neuen DKW-Personenwagen vom Band rollen!“ Ungläubig schüttelten damals die meisten den Kopf. Keiner hielt es für möglich, daß man auf diesen Trümmerfeldern in wenigen Mo-



naten ein großes Werk aus dem Boden stampfen und gleichzeitig mit der Produktion beginnen könne. Aber die alte DKW-Garde war sich ihrer Verpflichtung bewußt und hielt ihr Versprechen dank dem aufopfernden Einsatz aller Beteiligten.

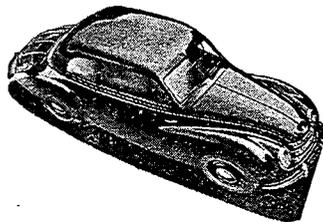
So geschah das kaum Glaubbare! Hunderte von kräftigen Händen packten Tag und Nacht zu. Bagger fraßen sich durch Berge von Schutt, starke Traktoren rissen die stehengebliebenen Wände zerstörter Hallen nieder. Zwei Monate später stand bereits die erste 10 000 qm große Fertigungshalle, als sei sie durch ein Wunder aus dem Boden gewachsen. Bald geht nun auch die nächste noch größere Halle von 25 000 qm der Vollendung entgegen.



Hier rollt der neue DKW vom Band

Kaum war die erste Halle erstellt, da wurde schon in ihr gearbeitet. Ingenieure, Werkmeister und Arbeiter hatten bereits in den Rohbau Einzug gehalten,

Maschinen und Werkbänke montiert und gleich darauf mit der serienmäßigen Fertigung des neuen DKW-Personenwagens begonnen. Und all das ging so unglaublich schnell vorstatten, daß die AUTO UNION entgegen allen Zweifeln ihr einst gegebenes Wort



einlösen konnte: Pünktlich im August 1950 lief der erste neue DKW, Typ Meisterklasse, vom Band!

Ein Wunschtraum wird Wirklichkeit

Seit diesem Ereignis in Düsseldorf ist der Wunsch so vieler DKW-Freunde, nach 12jähriger Unterbrechung wieder einen neuen DKW-Personenwagen zu erwerben, in greifbare Nähe gerückt. Und eine Probefahrt, die schon jetzt für jeden möglich ist, führt zu überraschenden Ergebnissen.

Bereits beim Einsteigen stellt man fest, wie elegant, wie groß und geräumig der DKW-Wagen geworden ist. Bequem läßt man sich auf den vorderen oder rückwärtigen Sitzen nieder, streckt behaglich die Beine aus und entdeckt, daß auch für die Arme reichlich Platz vorhanden ist. Groß aber wird das Erstaunen erst, wenn man auf den Starter tritt. Ungewöhnlich leise zieht der Wagen an, spurtet schnell von einem Gang zum anderen und zeigt nach wenigen zurückgelegten Metern schon sein Temperament! Auch bei höher werdender Geschwindigkeit, die man kaum empfindet, bleibt der Lauf des Motors völlig ruhig und geräuschlos. Man hört nur den Fahrtwind, wie er an den Wagenflanken vorbeistreicht. Erst bei etwa 100 km/st bleibt der Tachozeiger stehen. Das ist die Spitzen- und zugleich Dauergeschwindigkeit, die man nicht nur vorübergehend erreichen, sondern auch tatsächlich ausfahren kann, ohne daß man für den Motor fürchten muß.

Vielleicht aber ist dies die wichtigste Feststellung — für die Sicherheit des Fahrers. Der neue DKW hat eine einzigartige Straßenlage. Immer wieder freuen sich die DKW-Händler bei Vorführungen über die befriedigten Gesichter der Insassen, wenn der Wagen bei voller Fahrt fest und sicher durch scharfe Kurven zieht. Selbst tiefe Schlaglöcher vermögen ihm kaum etwas anzuhaben. Leicht und schnell gleitet er darüber hinweg.

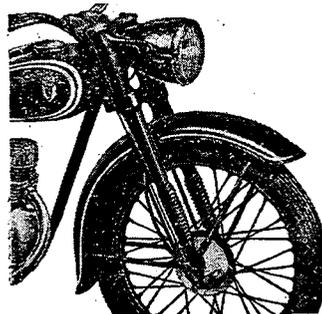
Auch konnte es nur der 30jährigen Erfahrung, die allein DKW im Bau von Zweitakttern hat, gelingen, in den altbewährten Meisterklasse-Motor noch weitere

3 PS hineinzuzaubern (jetzt 23 PS!) und ihn trotz dieser Leistungssteigerung noch sparsamer zu machen: nur 6,25 l Normverbrauch!

Aus den vielen Details der Inneneinrichtung und dem gesamten Erscheinungsbild des Wagens aber erkennt man unschwer, mit welcher Liebe der neue DKW gebaut wurde. Kein Wunder, daß man jetzt schon von allen Seiten hört: „Der neue DKW — das ist wirklich ‚Meisterklasse!‘“

Neue DKW-Motorräder in Sicht! Auch die berühmte DKW RT 125, das meistkopierte Motorrad der Welt (nachgebaut in England, Amerika, Rußland usw.) wurde von der AUTO UNION weiter vervollkommen!

Das Neueste ist die Ausrüstung der DKW RT 125 mit einer Teleskopgabel, die nach monatelangen Vorarbeiten so hervorragend gelungen ist, daß sich die bisher schon unerreichte Straßenlage dieses Motorrades noch weiter verbessert hat.



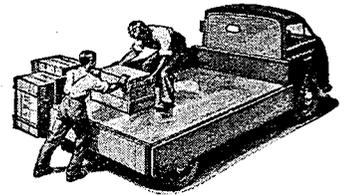
Dank ihrer glänzenden Eigenschaften ist die DKW RT 125 im Anlaufjahr 1950 auf Anhieb zu einer der bedeutendsten Typen auf dem Motorradmarkt aufgestiegen und hat ihre vor dem Kriege innegehabte Vorrangstellung in wenigen Monaten zurückerobert. Diese Entwicklung schritt so rasch voran, daß die Nachfrage (trotz Anlieferung von rund 25 000 DKW-Motorrädern im ersten Produktionsjahr) nicht befriedigt werden konnte.

Um nun auch diejenigen DKW-Kunden zu erfreuen, die stärkere Maschinen wünschen, wurde die neue kraftige DKW RT 200 (mit 8,5 PS Leistung und 90 km/st Geschwindigkeit) entwickelt. Sie hat lange Versuchsfahrten und härteste Zerreißproben auf dem Nürburgring hinter sich und ist ebenfalls eine echte „RT“, die DKW neue Freunde zuführen wird. Anfang 1951 wird die Fertigung einsetzen.

Tausende von DKW-Schnell-Lastern rollen auf allen Straßen

Die DKW-Schnell-Laster sind aus dem Straßenverkehr nicht mehr wegzudenken. Ueberall

sieht man sie dienstfertig und schnell vorüberhuschen mit ihrem charakteristischen Gesicht und den auffallenden Werbebeschriftungen, die durch die großen Außenflächen ermöglicht werden.



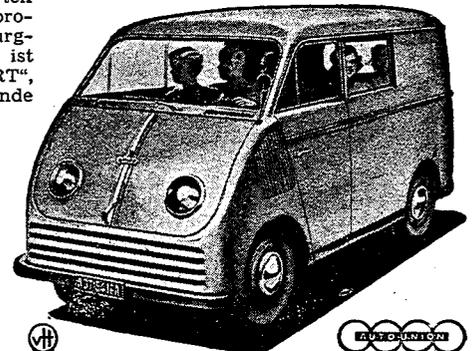
Neben der „DKW-Grobraumpritsche“ hat die AUTO UNION auch die übrigen Modelle und Sonderausführungen weiterentwickelt. Vor vielen Hotels, an Flugplätzen und Bahnhöfen sieht man den gefälligen „DKW-Bus“ stehen. Handwerker wie Vertreter benutzen den praktischen „DKW-Kombi“ als Liefer- und Wochenendwagen. Der „DKW-Kastenwagen“ aber ist einfach ein „Mädchen für alles“ geworden.

Ueber 700 DKW-Schnell-Laster werden jetzt monatlich produziert. Und das reicht nicht einmal aus, um der ständig steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Denn die DKW-Schnell-Laster erfreuen sich nicht nur im Inland großer Beliebtheit, sondern wurden schon für Millionenbeträge exportiert.

DKW spart mehr als er kostet

Bei den gestiegenen Benzinpreisen ist der geringe Treibstoffverbrauch des DKW-Zweitaktters von ausschlaggebender Bedeutung. Auch die Kraftfahrzeugsteuer ist außergewöhnlich niedrig. Sie trägt für die neue DKW-Meisterklasse nur 126 DM, für die DKW-Motorräder RT 125 und 200 nur 24 DM. Schließlich hat die AUTO UNION Abzahlungsbedingungen geschaffen, die den Ankauf von DKW-Fahrzeugen auch wirtschaftlich Schwächeren ermöglichen.

Zusammenfassend kann man wohl sagen: Weil DKW in so einzigartiger Weise zuverlässig, anspruchslos und sparsam ist, wird dieser erstaunliche Wiederaufstieg des Werkes allenthalben begrüßt werden.



Paris bat mein anderer Zellennachbar, General v. Ratberg, um Erleichterungen wegen seines hohen Alters (76 Jahre). Man möge ihm den Gang mit dem Koteimer nach unten in den Hof ersparen, da er auf dem glatten Korridor schon einmal lang hingefallen war. Darauf der Colonel: „In Ihrem jugendlichen Alter halten Sie das noch zehn Jahre aus.“

Im Februar 48 mußte sich ein neuer Untersuchungsführer, General Le Gorquillé, mit Ramcke befassen. Le Gorquillé war bis 1944 als Oberstleutnant und Verbindungsoffizier im Stab des Ministers de Erinson (Vertreter Pétains beim deutschen Militärbefehlshaber von Frankreich) gewesen.

Nachdem er durch ein Zeugnis die Mitgliedschaft der Résistance nachgewiesen

„Die Stadt Brest und ihre Umgebung lagen etwa einen Monat lang unter fast ununterbrochenem Artilleriefeuer und Wellen von Luftangriffen. Ich weiß natürlich, daß Artilleriefeuer und Bomben Brände hervorrufen. Es kann außerdem bei der Leitung einer Schlacht notwendig werden, zum Feuer als einer taktischen Waffe seine Zuflucht zu nehmen, um das Schußfeld freizumachen und dadurch Verluste der eigenen Mannschaften zu vermeiden (Ramcke hatte im Trümmerfeld Sprengungen und Gegenbrände unter Feuerwehraufsicht veranlaßt, um einsturzgefährliche Ruinen zu beseitigen).

„Ich prüfte Ausrüstung und Privatsachen deutscher Kriegsgefangener. Außer gelegentlich einer Flasche Wein und einigen Stücken Bettzeug habe ich nichts gefunden,

„Von den vielen deutschen Kommandeuren und von einigen Dutzend Offizieren der deutschen Armee im Generalsrang, die meinen Truppen in die Hände fielen, schätzte ich General Ramcke als den hervorragendsten Soldaten ein.

„Es war ganz außer Zweifel, daß er seinem Lande treu ergeben war. Er leistete entschlossenen Widerstand und ergab sich erst, als für ihn kein Zweifel mehr bestehen konnte, daß seine Sache verloren war. Ich bin überzeugt, daß er den Krieg getreu der Tradition eines anständigen Soldaten führte.“

Kein „Bourreau“ gewesen. Dieses Gutachten war eine amerikanische Bombe gegen Untersuchungsführer Le Gorquillé. Er brauchte zwei Jahre, um im April 1950 Ramcke endlich die Anklageschrift zu präsentieren, 48 Seiten Quartformat mit langer Vorrede und dem klassischen Schluß:

„Wenn auch durch nichts bewiesen ist, daß General Ramcke persönlich Befehle für gesetzwidrige Handlungen gegeben hat . . . so sind in seinem Bereich doch eine ganze Anzahl strafbarer Handlungen vorgekommen, für die er verantwortlich gemacht werden muß . . .

„Was die ausgezeichneten Zeugnisse anbelangt, die drei amerikanische Generale vor Brest dem General Ramcke und seiner Truppe ausgestellt haben, so wird angenommen, daß General Ramcke sich den Amerikanern gegenüber wohl korrekt verhalten haben mag, den armen Franzosen dagegen seine ganze Härte hat spüren lassen.“

Die Härte der sechswöchigen Festungsschlacht ist unbestritten. Pausenlos lag die Festung unter rollendem Artilleriebeschuß. Drei Tage lang, so schreibt US-General Robertson in seinem Gefechtsbericht, hat die gesamte Artillerie der Angreifer Phosphor-Brandgranaten in die Stadt geschossen. 39 Luftangriffe mit je 600 Maschinen in einem Anflug haben die Festung atomisiert.

Stadt und Quai-Anlagen, die den Amerikanern im ersten Weltkrieg als Hauptnachschubhafen dienten (die Wiederholung sollte Ramcke verhindern), wurden zu achtzig Prozent zerstört.

Flächenbrände, Modell Hamburg, ließen in den zerkraterten Stadtteilen keine Maus mehr am Leben. Aber die auf Veranlassung des deutschen Festungskommandanten Ramcke aus diesem Inferno herausgeführten Zivilisten blieben am Leben. Auf vier Abzugsstraßen durften sie vom 13. bis 17. August die Hölle verlassen, die Kranken auf deutschen Sankas, begleitet von deutschen Aerzten.

Kerze am Benzinkanister. Festungskommandant Ramcke hatte bei den Amerikanern um Evakuierungs-Waffenruhe nachgesucht, obwohl er seine militärische Situation dadurch verschlechterte. Denn nun erfuhren die US-Truppen von den Zivilisten auch das über Stellungsverlauf oder Truppenstärke der Fallschirmjäger, was ihnen die Maquisards noch nicht zugebracht hatten.

700 Zivilisten widersetzten sich dem Befehl der Evakuierung und versteckten sich in den Kellern. Als die Angreifer am 28. August die Evakuierung dieser Zivilisten ablehnten, wurden sie im großen Stollen Sadi Carnot untergebracht, der zur Hälfte von Deutschen belegt war. Aus Mangel an bombensicheren Plätzen wurde in diesem Stollen auch Munition gestapelt.

Am 9. September explodierte der Stollen. Ein betrunkenen OT-Mann war mit offener Kerze im Stollen einem Benzinkanister zu nahe gekommen. Alle Bunkerinsassen wurden getötet. Die Zahl der



Zum Schleifstein kommandiert: r. Major Ramcke, lks. Ruth Ramcke

hatte, stieg er gleich zwei Dienstgrade höher, mit Aussicht auf schnelle Pensionierung nach abgeschlossener Untersuchung des „Kriegsverbrechers“ Ramcke.

Der protestierte: „Kriegsverbrecher kann doch nur derjenige sein, der durch ein internationales Gericht wegen Verstöße gegen die Haager Landkriegsordnung und gegen die Genfer Konvention als schuldig befunden und verurteilt worden ist.

„So lange aber das nicht der Fall ist, bleibt er ein in Untersuchungshaft befindlicher Kriegsgefangener, bei dem nachgeprüft werden soll, ob seine während des Krieges getroffenen Maßnahmen gegen die Haager und Genfer Konvention verstoßen haben oder nicht.“

Höchstens eine Flasche Wein. Daß General Ramcke als Festungskommandant von Brest die Kriegsgesetze achtete, attestierte ihm am 6. Juli 48 US-Generalleutnant Troy Middleton, weiland Oberbefehlshaber des 8. US-Corps vor Brest auf Ersuchen französischer Juristen vor dem Amt für Kriegsverbrechen in den USA eidlich:

was einen Hinweis auf eine allgemeine Plünderung hätte erlauben können.

„In meiner ganzen zweijährigen Kriegsdienstzeit bin ich auf keine bessere Kampftruppe gestoßen als auf diese deutschen Soldaten bei Brest. Ich gewann den Eindruck, daß die 2. Fallschirmjäger-Division ausgezeichnete Disziplin hielt, tadellos ausgebildet war und für ihren Kommandeur durchs Feuer ging.

„Es wurde mir durch meine Truppen kein einziger Fall von Grausamkeit oder ungesetzlicher Kampfführung gemeldet. Unsere Gefangenen, die bei Brest in die Hand der Deutschen fielen, wurden behandelt, wie man es nur wünschen konnte.

„General Ramcke sorgte für die Sicherheit seiner Gefangenen mehr, als ich es sonst irgendwo während des Krieges erlebt habe. (Ramcke hatte auf der Halbinsel Crozon ein Verwundetendorf für die rund 20 000 deutschen und alliierten Verwundeten eingerichtet, wo auch die Gefangenen unter dem Schutz des Roten Kreuzes bombensicher untergebracht wurden.)

deutschen Opfer überstieg die der Franzosen bei weitem.

Ramcke wegen dieses Explosionsunglücks den Kriegsverbrecher-Prozess zu machen, lehnten maßgebliche französische Militär Richter ab. Brester Bürger hatten bestätigt: „Ramcke war nicht der ‚Bourreau‘ von Brest, wie kommunistische Resistenzler behaupten, sondern unser Lebensretter, weil er unsere Evakuierung ermöglichte.“

Darauf suchte Untersuchungsführer Gorquillé Tatzeugen „für die Kriegsverbrechen der Fallschirmjäger in der Zeit vor der Festungsschlacht“ — mit einem in der Bretagne zirkulierenden Formular:

„Am ... passierte eine deutsche Truppe (Fallschirmjäger) unser Dorf. Im oder am Ausgang des Dorfes wurde sie von der FFI (Force France Intérieur) angegriffen. Die Deutschen hatten Verluste. Sie schossen zurück und ermordeten die Bürger X, Y. Ein Geschäft (Haus u. a.) wurde von ihnen zerstört. Verantwortlich ist ... (hier ist der Name eines der Fallschirm-Regiments-Kommandeure einzutragen, die dem Untersuchungsrichter bekannt sind).“

Auf diese vorbereiteten Formulare baute Monsieur Le Gorquillé seine neue Anklageschrift auf: „Kriegsverbrechen der 2. Fallschirmjägerdivision zwischen Juni und dem 12. August 1944. Es wurden ca. 150 Zivilpersonen getötet, ganze Dörfer in Brand gesteckt und Plünderungen vorgenommen.“

Siehe am 7. August: „... auf einem Feld zwei erntende Bauern erschossen. Ende Juli: ... die Deutschen verfolgten zwei Lkw. mit Patrioten und kamen nach Loc Maria, wo sie einen achtzigjährigen Greis, der unter einem Baum schlief, erschossen.“

Kombattanten ohne Gesetz. Nicht berücksichtigt wurden bisher die Tatzeugen, die dem ehemaligen Fallschirmjäger-General bescheinigen:

Ramcke hat keinerlei Exekutionen verhängt, sondern weitgehend Nachsicht gegenüber den französischen Freischärlern geübt. Sie trugen oft nicht einmal die Armbinde, die sie als Kombattanten kenntlich machten und tarnten sich, ähnlich wie die roten Partisanen in Korea, als harmlose Zivilisten.

Als FFI-Kopfjäger den Fallschirmjäger-General in Brest abzuknallen versuchten, aber seinen neben ihm im Kübel sitzenden Ia tödlich trafen, ergriff Ramcke keine Repressalien, sondern ließ Pfarrer und Lehrer rufen: „Teilen Sie Ihren Landsleuten mit, daß sie sich nicht in Gefahr begeben sollen, sich außerhalb der Kriegsgesetze zu stellen ... und erwarten, daß sie uns nicht hinterhältig überfallen.“

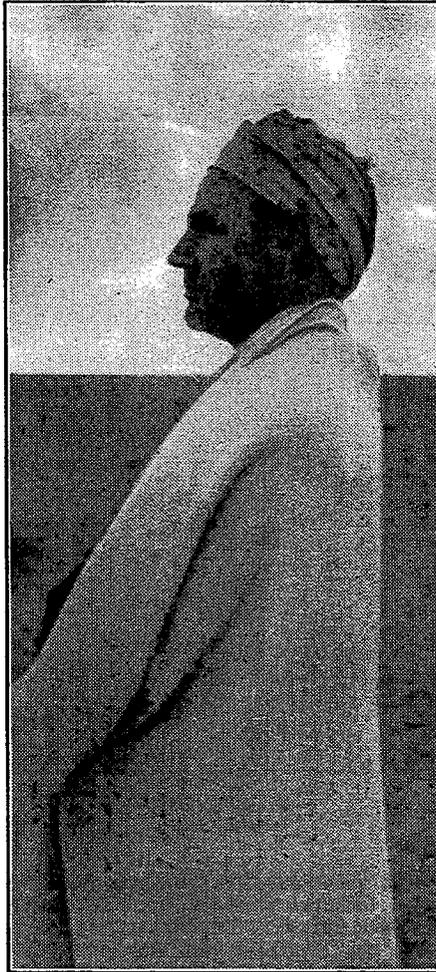
Daß Ramcke auch sonst kein „Bourreau“ war, wird bewiesen durch die Rettung eines französischen Kindes im Minenfeld, die Bergung eines vor den deutschen Stellungen abgesprungenen US-Fliegers im Feindfeuer und strengste Bestrafung von zwei Unteroffizieren der 13. Kp., Fallschirmregiment 7, weil sie sich gegenüber der Zivilbevölkerung nicht korrekt benommen haben.

Der französische Journalist Jan Pleyber wies überdies noch nach, daß während der turbulenten Monate, besonders in der Bretagne, dunkle Elemente beim Maquis unterschlüpfen. Die von ihnen an ihren eigenen Landsleute begangenen Verbrechen schoben sie später den „Boches“ unter.

Jan Pleyber schrieb in den „Ecrits de Paris“ Nr. 65: „In Scrinac wagt man es noch nicht, dem Abbé Perrot, der am 13. Dezember 1943 ermordet wurde, ein anständiges Begräbnis zu geben. Auf seinem Grab wurde 1945 ein junger Student niedergemacht, der an der Leiche seines ehemaligen Lehrers beten wollte.“

„Eine entsetzliche Geschichte, die der Ermordung des Dichters Auguste Bocher im Collac am 27. März 44 ähnelt. Am Tag des Begräbnisses wurde sein 63jähriger Bruder, Marinepensionär, niedergemacht, weil er trotz des Verbots des Maquis gewagt hatte, die Leiche auf den Friedhof zu begleiten ...“

Keine Klitsche mehr. Die Aufschiebung des Prozeßbeginns gegen General Ramcke läßt vermuten, daß dem Präsidenten des Tribunals M. Oudinot erhebliche Bedenken gegen die 40 fadenscheinigen Anklagepunkte seines pensionierten Vorgängers Le Gorquillé gekommen sind, obwohl, wie die Schweizer „Tat“ hervorhob, die französischen Militär Richter manche Konzession gegenüber der öffentlichen Meinung machen müssen.



Vom Himmel gefallen
Ramcke in der Wüste

„Wenn nach jahrelanger Untersuchung eine Verfahrenseinstellung wegen völliger Haltlosigkeit der Beschuldigung nicht mehr länger zu umgehen ist, brandmarkt und boykottiert ihn diese propagandistisch geschaffene öffentliche Meinung als Kollaborateur und Deutschenfreund.“

„Auch die bemerkenswerte Campagne in der französischen Presse gegen die Kriegsgreuel in Indochina, wo nach Zeugenaussagen keine Gefangenen gemacht werden und sich jede Woche ein ‚Oradour‘*), allerdings in etwas größerem Ausmaße ereignet, hat an dieser Einstellung nichts ändern können.“

*) Wegen der Niederbrennung der französischen Ortschaft Oradour wurden 250 Angehörige der SS-Division „Das Reich“ angeklagt.

„Es ist ein blutiger Treppenwitz der Weltgeschichte, daß an diesen erwiesenen ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘ in dem schrecklichen Kolonialkrieg unter französischem Befehl deutsche SS-Männer als Fremdenlegionäre teilnehmen müssen, während ihre Kameraden in französischen Gefängnissen als Verurteilte oder Angeklagte sitzen, weil Frankreich ihnen ihre unter deutschem Befehl angeblich begangenen Kriegsverbrechen vorwirft!“ („Die Tat“ am 17. Juli 1950.)

Ramcke verläßt trotz Liberté provisoire sein Pensionszimmer nur zu täglichen Waldspaziergängen und meidet die kleine Epicerie schon wegen seines schlechten Französisch, um bei der Bevölkerung nicht aufzufallen. Der vom Roten Kreuz gestiftete Einheitsanzug und Schlapphut machen ihn inkognito.

Am liebsten würde er jetzt einen bauerlichen Lodenkittel tragen, aber daraus wird nun nichts mehr, sollte er auch in diesem Jahr sein zu Weihnachten erwünschtes Non lieu vom Pariser Militärtribunal bekommen.

Die Dotation, die ihm auf sein letztes Telegramm aus Brest zugedacht wurde — eine Klitsche bei Halle — beackerten 1945 US-Panzer. Heute ist sie volkseigen. Ramcke hatte im September 44 seinen letzten Wunsch nach Berlin telegraphiert: „Erbitte Erbhof zur Erhaltung meines Blutes.“

Der zum Ankauf eines Erbhofes bestimmte Ertrag seines Buches „Vom Schiffsjungen zum Fallschirmjäger“ schien ihm nicht mehr sicher genug. Die Fortsetzung „Vom Fallschirmjäger-General zum Erbhofbauern“ fällt deshalb aus.

HEIMKEHRER

Was bist du für ein Graf

Spätheimkehrer Hans Bebak aus Havixbeck-Poppenbeck braucht nicht ein zweites Mal vor das Schöffengericht in Münster, nachdem Amtsgerichtsrat Dr. Uppenkamp das Verfahren mit dem Datum der Ausfertigung vom 30. November 1950, gemäß Paragraph 153 III StPO, eingestellt hat.

Bebak erwartete die zweite Verhandlung, weil das Gericht die erste am 23. Oktober ausgesetzt hatte, um ein psychiatrisches Gutachten anzufordern — zum Beweis, daß Bebak unter Stacheldraht-Psychose gestanden habe, als er seine Entlassungspapiere fälschte und sich das Adelsprädikat zulegte.

„Das hätte noch gefehlt, daß man mich für verrückt erklärt hätte“, ist Bebaks Antwort. „Ich habe völlig bewußt gehandelt.“

Das Stichwort „Stacheldraht-Psychose“ hatte er dem Gericht erst gegeben, als er kein Verständnis dafür fand, daß er sich im Entlassungslager Friedland (Leine) nicht gleich als Bebak bekannt hatte, sondern unter dem falschen Namen „von Breda“ bis nach Münster gefahren war.

Daß er dann nicht bis zu seinem Heimatort kam, sondern auf dem Bahnhof in Handschellen gelegt wurde, war auf die Wachsamkeit des Barons Rudolf Maria von Twickel zurückzuführen, der sich in seinem Havixbecker Wasserschloß für die Reinhaltung der Wappenschilder des münsterländischen Adels verantwortlich fühlt.

Den Baron beunruhigte schon seit einem Jahr das Gerücht, daß der Bergmannssohn Bebak aus Havixbeck-Poppenbeck nicht als ehemaliger Bootsmann der Kriegsmarine Hans Bebak, sondern als „Ritterkreuzträger Kapitänleutnant und U-Bootskommandant Hans Erhard von Bredow“, später auch als „von Breda“ oder auch